

Bemerkungen zur Aufrißrekonstruktion des ersten Salzburger Dombaues

Von Franz Wagner

Für die in den Jahren 1956 bis 1958 und 1966 durchgeführten Grabungen zur Erforschung der Baugeschichte der mittelalterlichen Dombauten in Salzburg hat Hermann Vetters, der verdienstvolle Leiter der Grabungen, die Ergebnisse seiner Funde und Beobachtungen in fünf Berichten in diesen „Mitteilungen“¹⁾ und in einigen weiteren Referaten²⁾ veröffentlicht. Wie schon hinlänglich bekannt, war neben den wichtigen Feststellungen zu den früh- und hochromanischen Bauperioden die Auffindung großer Teile von Mauerzügen von besonderer Bedeutung, die dem 767—774³⁾ unter Bischof Virgil errichteten ersten Salzburger Dombau angehört haben müssen. Es handelt sich dabei⁴⁾ im wesentlichen um je zwei parallel von Ost nach West streichende Mauerzüge (denen dann die Baulinien des hochromanischen Domes folgten), um die Begrenzung dieser Mauern durch gleichstarke, zu jenen senkrechtstehende im Westen und (mit dem Fundament einer Mittellapsis) im Osten, um die südöstliche und die nordwestliche Ecke dieses Baues sowie um ein im Westen vorgelagertes Atrium. Vetters schrieb: „Die Grabung zeigte, daß es sich um eine dreischiffige, basilikale Anlage handelt. Das Mittelschiff war sicher überhöht, der Oberlichtgaden wurde von Stützen getragen“⁵⁾.

1) Gilbert Trathnigg, Die Domgrabung auf dem Residenzplatz in Salzburg 1956, in: MGSLK, 97, 1957, S. 219—230; Hermann Vetters und Gilbert Trathnigg, Vorbericht über die Ausgrabungen im Salzburger Dom, in: MGSLK, 98, 1958, S. 267—278; Hermann Vetters, Dritter Bericht über die Grabungen im Salzburger Dom, in: MGSLK, 99, 1959, S. 221—232; ders., Vierter und fünfter Bericht über die Grabungen im Salzburger Dom, in: MGSLK, 108, 1968, S. 1—20.

2) a) Hermann Vetters, Die Grabungen im Salzburger Dom in den Jahren 1956 bis 1958, in: Kunstchronik, 11, 1958, S. 345—352; b) ders., Die mittelalterlichen Dome zu Salzburg, in: Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters = Akten zum 7. Internationalen Kongreß für Frühmittelalterforschung Österreich 1958, ed. Graz 1962, S. 216—229 (im folgenden zitiert: Akten); c) ders., Der Dombau des heiligen Virgil in Salzburg, in: Cyrillo-Methodiana 1964, S. 262—273; d) ders., Die mittelalterlichen Dome zu Salzburg, in: Frühmittelalterliche Studien, 5, 1971, S. 413—435; e) ders., Die mittelalterlichen Dome in archäologischer Sicht, in: Festschrift zum 1200-Jahr-Jubiläum des Domes zu Salzburg, 1974, S. 73—82; f) ders., Der Virgildom, in: MGSLK, 115, 1975, S. 415—418.

3) Zur Datierung: Franz Pagitz, Die mittelalterlichen Dome in historischer Sicht, in: Festschrift zum 1200-jährigen Jubiläum des Domes zu Salzburg, Salzburg, 1974, S. 31—62. — Dagegen: Siegfried Haider, Wann wurde der Salzburger Virgil-Dom geweiht?, in: MGSLK, 114, 1974, S. 7—14. Vgl. dazu diese Anmerkungen Nr. 90.

4) Akten, wie Anm. 2b), Plan 1 auf S. 224.

5) Akten, wie Anm. 2b), S. 219—220.

Es sei aber erlaubt, darauf hinzuweisen, daß eine solche Aussage durch den Grabungsbefund keineswegs eindeutig erwiesen und „gezeigt“ wird. Vettters hat lediglich vier parallele, im Osten und Westen begrenzte Mauerzüge ergraben. Die „dreischiffige, basilikale Anlage“ und damit das „überhöhte Mittelschiff“ mit dem „von Stützen getragenen Oberlichtgaden“ ist persönliche Hypothese von Vettters, welche, vielleicht allzu voreilig gefaßt, allerdings von der gesamten bisherigen Forschung kritik- und kommentarlos übernommen worden ist. Vettters schrieb selbst: „Kein Rest läßt erkennen, ob Pfeiler oder Säulen diese Arkaden gebildet haben . . . Der Versuch einer Ausmittlung der Arkadenstützzahl ist schwierig, weil keine festen Relationen von Länge oder Breite der Schiffe zum Stützenabstand zu erstellen sind und keine wie immer gearteten Reste von Basen (!) gefunden wurden“⁶⁾. Vettters nimmt daher an, „daß die Stützabstände von 1181 den alten lichten Maßen gefolgt wären“⁷⁾. Hätten diese Aussagen bereits zur Vorsicht mahnen müssen, so fallen in den Grabungsberichten zusätzlich einige Feststellungen auf, die, von Vettters nicht näher kommentiert, mit der aufgestellten Fiktion „Dreischiffige Basilika“ nicht in Einklang zu bringen sind.

Zum ersten erwähnt Vettters, daß (bei dem ersten = östlichsten stark gegliederten Kreuzpfeiler des hochromanischen Langhauses) eine von Nord nach Süd streichende „Spannmauer“ gefunden wurde, „die mit der unter den Pfeilern hindurchziehenden Mauer des Virgildomes in Bund steht“⁸⁾. Diese Mauer, die bis knapp unter den hochromanischen Plattenfußboden ansteht, unterteilte also das nördliche „Seitenschiff“ des Virgildomes vollständig und in ganzer Breite. Es ist wohl alles andere als Zufall, daß die Lage dieser Mauer die Gesamtlänge des Virgildomes im Goldenen Schnitt teilt, es ist ebensowenig Zufall, daß genau an dieser Stelle im hochromanischen Nachfolgebau der Lettner, quer den Dom sperrend, den (östlichen) Raum der Priesterschaft von dem (westlichen) der Laien getrennt hat. Der trennenden „Spannmauer“ des Virgilbaues muß deswegen sowohl im architektonischen wie im liturgischen Sinn aufmerksame Beachtung geschenkt werden.

Zum zweiten zieht sich wie ein roter Faden durch alle Referate und Berichte die Problematik der tatsächlichen Niveau-Höhe des Fußbodens des Virgilbaues. Diese Problematik beginnt schon damit, daß Vettters bereits für den Dombau Virgils das Vorhandensein einer Krypta annimmt. Aber von den notwendigen Deckenstützen für diese Krypta fand Vettters nur „zwei Basamentabdrücke“ auf einer ost-west-streichenden Mauer, ungefähr in der Mitte des südlichen „Seitenschiffes“, „die mit Fuge (!!!) an die Ostmauer des Virgildoms gesetzt

6) Akten, wie Anm. 2b), S. 221.

7) Ebenda.

8) Dritter Bericht, wie Anm. 1, S. 225.

wurde⁹⁾. Die Niveaукoten des zugehörigen Estrichs betragen durchschnittlich 421,00 m und sind so in einem Detailplan des Grabungsberichtes von 1968¹⁰⁾ ausgewiesen, den Vettters anlässlich eines Aufsatzes 1969¹¹⁾ wiederverwendet. Wie erstaunt aber ist man, in diesem Plan den mit Niveaукote und Legende ausgewiesenen „Virgil-Estrich“ auch in der durch Erzbischof Liupram (836—859) außen (!) an den Virgilbau angebauten Kapelle vorzufinden. Nicht zuletzt deshalb hatte Franz Pagitz in diesen „Mitteilungen“¹²⁾ auf Grund eingehender Quelleninterpretation nachgewiesen, daß bereits unter Erzbischof Arno (785—821, Erzbischof ab 798) der erste Umbau des Virgildoms erfolgte. Als Vettters dann die überzeugenden Argumente von Pagitz zu entkräften versuchte¹³⁾, vermehrte er nur die Widersprüchlichkeiten: „Die Grabungen im Torgang des Konrad-III-Baues haben in der Tiefe auch einen Estrich ergeben, der vom Virgilbau stammen könnte, seine Kote beträgt 421,96 m. Es ist nun interessant, daß die im Südteil vom Virgildom überbaute römische Plattenstraße ebenfalls die Kote 421,96 m aufweist“¹⁴⁾. Aber da Vettters im Osten eine kaum gerechtfertigte Krypta annimmt, liegt für ihn nun „dieser Estrichboden unter der gotisch-romanischen Vorhalle um etwa einen halben Meter zu tief; ... zieht man ihn für eine (West-)Krypta heran, liegt er aber um etwa einen Meter zu hoch“¹⁵⁾.

Daß die Kote 421,96 m das tatsächliche Niveau des Virgil-Fußbodens sein könnte (und damit die römischen Vorgängerbauten im Nordostteil überdeckt), durfte Vettters wegen der voreilig gefaßten Hypothese „Dreischiffige Basilika“ nicht in Betracht ziehen. Wenn man mit Recht ausschließt, daß sich der gesamte Virgilbau über einer Art Unterkirche erhoben hat (was schon wegen mancher hochromanischer Bodendetails sinnlos wäre), dann fällt auf, daß jene virgilianischen Mauern, auf denen die (angenommenen) Basen der (angenommenen) Arkadenstützen aufliegen sollen, etwa im Bereich des Eberhard-Grabes bis knapp unter den hochromanischen Marmorfußboden aufgehen, also das Virgil-Fußboden-Niveau um mindestens einen halben Meter überragen. Anstatt sich aber hier Möglichkeiten für andere Aufrißrekonstruktionen offen zu lassen — etwa für einen monumentalen Saalbau mit liturgisch und historisch bedingten Flankenräumen — meinte Vettters einen Satz schreiben zu müssen, der

9) Vettters, wie Anm. 2f), hier S. 415.

10) 4. und 5. Bericht, wie Anm. 1, hier Abb. 31 auf Beilage 6.

11) Hermann Vettters, Die Maßverhältnisse des hochromanischen Domes zu Salzburg, in: MGSLK, 109, 1969, S. 77—80, hier als Abb. 3; ebenso verwendet in Frühmittelalterliche Studien wie Anm. 2d), hier S. 433.

12) Franz Pagitz, Virgil als Bauherr der Salzburger Dome, in: MGSLK, 109, 1969, S. 15—40, hier S. 16—21.

13) Vettters wie Anm. 2f).

14) Vettters wie Anm. 2f), hier S. 417.

15) Vettters wie Anm. 2f), hier S. 418.

wohl jedes weiteren Kommentars entbehren kann: „Die Trennmauer zwischen Seitenschiff und Mittelschiff des Virgilbaues ist wesentlich höher erhalten als sie in der Virgilzeit gewesen ist“¹⁶⁾.

Günter Bandmann hat sich in der Festschrift für Hans Kauffmann von 1956 ausführlich mit „Pastophorien und verwandte Nebenräume im mittelalterlichen Kirchenbau“¹⁷⁾ beschäftigt. „Pastophorion“ hieß im Griechischen der vorchristlichen Zeit jener Raum im Tempel, in dem das Bild des Gottes aufbewahrt wurde. Diese Bedeutung hat im Christentum, wenn auch etwas verändert, weitergelebt, denn über die Verwendung der christlichen Pastophorien wissen wir, daß in ihnen außerhalb des Gottesdienstes die eucharistischen Elemente — Brot und Wein — aufbewahrt wurden¹⁸⁾. In den wohl aus dem 5. Jahrhundert stammenden „Constitutiones Apostolorum“¹⁹⁾ werden zum ersten Male Pastophorien als flankierende Nebenräume von Kirchen erwähnt und gefordert, daß sie gegen Osten auf beiden Seiten liegen sollen²⁰⁾. (Ein dasselbe meinendes lateinisches Wort gibt es nicht, der Ausdruck „Sakristei“ dafür ist ganz unzutreffend.) In der byzantinischen Liturgie wird dann innerhalb der Pastophorien zwischen der Prothesis²¹⁾, dem nördlich gelegenen Flankenraum der geosteten Kirchen, und dem Diakonikon²²⁾, dem südlichen, unterschieden.

Den Beginn der byzantinischen Messe stellt die Proskomidie dar²³⁾, die Zurüstung der eucharistischen Gaben, die an einem besonderen Tisch²⁴⁾, der Prothesis (der den Tisch umgebende Raum erhielt im Laufe der Zeit den gleichen Namen), unter vielfältigen Zeremonien stattfindet. Nach den Lesungen, einer apostolischen und dem Evangelium, schließt die Vormesse mit dem allgemeinen Kirchengebet. Dann beginnt die Opfermesse mit dem „Großen Einzug“, einer Prozession, in der die Opfergaben unter dem Gesang der Cherubikon von der Prothesis durch die Kirche zum Altar übertragen werden, worauf der Friedenskuß und das Glaubensbekenntnis folgen: zwei

16) Akten wie Anm. 2b), S. 226, elfte und zwölfte Zeile von unten; der Erratazettel verzeichnet keine Berichtigung.

17) Günter Bandmann, Über Pastophorien und verwandte Nebenräume im mittelalterlichen Kirchenbau, in: Kunstgeschichtliche Studien für Hans Kauffmann, Berlin 1956, S. 19—38.

18) Bei Justin im 2. Jahrhundert ist das Abendmahl noch mit der Sättigung verbunden; dazu: Joseph Lechner, Liturgik des römischen Ritus, Freiburg/Br. 1953, hier S. 192. Ferner: Otto Nußbaum, Die Aufbewahrung der Eucharistie, Bonn 1979, 211 ff. und 292 ff.

19) ed P. de Lagarde, Leipzig-London 1862.

20) Vgl. dazu die Schriftquellen für die Felixbasilika in Nola, in: Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie (DACL), IV, 1, 1920, S. 734.

21) etwa durch Beda, dazu: Archeologia, 56, 1915, S. 387.

22) Artikel im Reallex. z. deutsch. Kunstgesch., III, 1954, Sp. 1382—1387.

23) Zum folgenden: Josef Andreas Jungmann, Missarum Solemnia, Freiburg/Br. 1952, I, S. 55—56, II, S. 7—8.

24) Der Tisch der Prothesis heißt auch oblationarium oder paratorium.

Diakone²⁵⁾ gehen mit Lichtern und Weihrauch voraus, ein anderer trägt das Grabtuch Christi, es folgt ein Diakon mit der hochgehaltenen Patene, auf der die Hostie ruht (analog dem „corpus domini defertur in turribus“ der gallikanischen Liturgie)²⁶⁾, es schließt der Presbyter mit dem Kelch. Oft wird der Zug von weiteren Diakonen begleitet, die Reliquien und die Leidenswerkzeuge tragen. Dieser Übertragung der eucharistischen Elemente sah ursprünglich das Volk schweigend zu. Aber schon bald wurden Ehrfurchtsformeln mit dem Einzug verbunden — Weihrauch, Lichter, Verbeugungen — und schließlich entwickelte sich aus diesem Akt der „Introitus“, der, von Antiochien ausgehend, im Osten noch heute feierlich geübt wird und im Westen besonders in Gallien während des 8. Jahrhunderts²⁷⁾ eine große Blüte erlebte. Der „Kleine Einzug“ mit den heiligen Büchern findet vom Diakonikon aus statt. In diesem Raum²⁸⁾ legten die Diakone jene Geräte und Gefäße zurecht, die dann bei der heiligen Handlung verwendet wurden.

Es ist natürlich, daß die gedanklichen Inhalte dieser beschriebenen Zeremonien genügend Grundlage zu reichem bildnerischen Schmuck der Pastophorien gaben. An der Prothesis, dem „Grab Christi“, das Er zur liturgischen Auferstehung am Altar verläßt, erscheinen häufig die auf den Tod Christi anspielenden Szenen oder alttestamentarische Präfigurationen wie das Abrahamsopfer²⁹⁾. Das Diakonikon gilt als Ort der Verheißung und trägt meistens ein Marienbild³⁰⁾; Durandus³¹⁾ vergleicht diesen Raum mit dem Schoß der Gottesmutter, in dem Christus das Gewand seines Fleisches angenommen hat, so wie auch dort der Priester sein Gewand anlegt und als „ein anderer Christus“³²⁾ hervortritt.

Der Grabungsbefund macht deutlich, daß für die nördlich und südlich des Vierungsquadrates liegenden Querarme im 1181 begonnenen hochromanischen Salzburger Dombau mehr oder weniger der Eindruck

25) *Theodor Klauser*, Artikel „Diakon“, in: Reallexikon für Antike und Christentum (RAC), III, Sp. 894—895.

26) Vgl. „galliscane liturgie“ in DACL; ferner: *George Forsyth*, The Church of St. Martin at Angers, Princetown 1953, hier S. 43 und Anm. 72; *Lechner* wie Anm. 18), S. 201; *Cyrille Vogel*, Le pontifical romano-germanique du X^e siècle, in: Cahiers de Civilisation médiévale (CCM), 6, 1963, S. 27—48.

27) Dort als „processio oblationis“.

28) *P. Kraus*, Real-Encyklopädie der christlichen Altertümer, Freiburg/Br. 1882, I, S. 358.

29) *Else Giordani*, Das mittelbyzantinische Ausschmückungssystem als Ausdruck eines hieratischen Bildprogramms, in: Jahrb. d. Öst. Byz. Ges., 1, 1951, S. 124—126.

30) *F. Fichtner*, Wandmalereien der Athosklöster, Berlin 1931, hier S. 28.

31) Zu Durandus: *Joseph Sauer*, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg/Br. 1924.

32) *Sauer* wie Anm. 31), hier S. 133.

abgesonderter Raumeinheiten bestanden haben mußte: Die 1219³³⁾ geweihte Krypta — über ihr lag der „chorus maior“ mit dem dem hl. Petrus geweihten Hochaltar³⁴⁾ — nahm nur den Raum von Hauptapsis, Chorquadrat und Vierung ein, der nördliche bzw. südliche Querarm war von ihr durch eine durchgehende, massive, 2,10 Meter starke und mindestens 5 Meter hohe Mauer getrennt³⁵⁾. Das Niveau der Fußbodenoberkante der Krypta lag bei 421,74 m, während das im nördlichen und südlichen Querarm mit dem des Langhauses (bei rund 422,70 m) identisch war³⁶⁾. Da die äußeren Seitenschiffe — wenn man sie überhaupt als solche bezeichnen kann³⁷⁾ — nach Osten mit einer Apsis schlossen, waren die Querarme nur von den inneren Seitenschiffen her zugänglich³⁸⁾. Gewiß besagen diese Feststellungen nur, daß hier der hochromanische Dombau mit einer großen Zahl anderer Dom- und Stiftskirchen (unter Beachtung der gleichen Bauperiode), also etwa mit Augsburg, Bamberg, Eichstätt, Ellwangen, Rottenbuch oder Würzburg, in der inneren Raumeinteilung übereinstimmt, nicht aber, daß Salzburg eine Sonderstellung eingenommen hätte³⁹⁾. Aber durch Johann Stainhausers Dombeschreibung von 1602 wissen wir, daß diese weitgehend verselbständigten Teilräume des Salzburger Domes in liturgischer Hinsicht den Funktionen von Prothesis und Diakonikon ähnelten: Im nördlichen Querarm wurde die Eucharistie aufbewahrt, hier stand neben Andreas- und Annen-Altar das durch

33) Annales S. Rudberti Salisburgensis, in: MG SS IX, hier S. 781—782.

34) Der Rupertusaltar im „Chorus minor“ des ersten östlichen Jochs des Langhauses ist bereits in der Urkunde über die Lichterstiftung durch Erzbischof Eberhard II. vom 31. Dezember 1238 (SUB III, Nr. 939 auf S. 491—492) genannt.

35) Vorbericht, wie Anm. 1), in: MGSLK, 98, 1958, hier S. 270. — Ferner: „Auf der lingen seyten des Altars an den Chor“ — also an jener 2,10 Meter starken Mauer, die den Hochchor über dem Vierungsquadrat vom südlichen Querarm trennte — „war ein langes von Ölfarben gemaltes khünstliches Stuckh, die Außführung Christi“ (Stainhauser, Beschreibung, in: MGSLK 13, 1891, hier S. 376), jenes riesige „Caspar Memberger 1591“ signierte Kreuztragungsbild, das nach der Demolierung des Doms von Wolf Dietrich der Stiftskirche St. Peter geschenkt wurde (OKT, 12, 1913, S. 7 und S. XL mit Anm. 3). Die genau meßbare Größe dieses Bildes und die daraus resultierende Mindesthöhe der Chormauer ist abermals ein Beweis dafür, daß Hochchor und Querarme zwei selbständige Raumteile waren.

36) Vorbericht, wie Anm. 1), in: MGSLK, 98, 1958, S. 270.

37) Es ist durchaus wahrscheinlich, daß der 1181 begonnene Dombau ursprünglich fünfschiffig geplant war, ebenso aber, daß das äußere nördliche Seitenschiff nur als Kapellenschiff gedient hat; Franz Pagitz hat (in: MGSLK, 108, 1968, hier S. 37—39) überzeugend vorgeschlagen, daß das äußere südliche Seitenschiff nicht bestanden und dessen Stelle der nördliche Kreuzgangarm eingenommen habe.

38) Abgesehen natürlich von kleinen, bei analogen Bauwerken an analogen Stellen angebrachten Wendeltreppen etc.

39) Bruno Bushart, Beiträge zur Baugeschichte der Stiftskirche in Ellwangen, in: Ellwangen 764—1964 = Beiträge und Untersuchungen zur 1200-Jahr-Feier (ed. Victor Burr), Ellwangen 1964, 2 Bde., hier II, S. 703—766; Walter Haas, Die mittelalterliche Anlage der Stiftskirche Rottenbuch, in: Ber. d. Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 1966 = München 1967, S. 125—144.

Erzbischof Eberhard von Neuhaus neuerbaute „Hochwürdige Sacramentsheußl“⁴⁰⁾, der Hauptaltar des südlichen Querarms war der schon im Hochmittelalter nachweisbare und am 14. August 1597 durch Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau neu geweihte Marienaltar⁴¹⁾.

Da auch der 1628 geweihte vollständige Neubau des Salzburger Domes im Nordkonchos den Sakramentsaltar und im Südkonchos den Marienaltar anordnet⁴²⁾, ist zumindest die Frage sinnvoll, ob nicht vielleicht auch die hoch- und spätmittelalterliche Situation auf eine ältere zurückgehen könnte. Abgesehen davon, daß Franz Zagiba⁴³⁾ und andere⁴⁴⁾ nachgewiesen haben, daß im Frühmittelalter zwischen Donau und Alpen ein eigener, wie der gallikanische ebenfalls vom römischen verschiedene „donauländische Liturgietypus“⁴⁵⁾ bestanden haben muß, abgesehen davon auch, daß Virgil vor seiner Berufung nach Salzburg längere Zeit am Hof Pippin des Kurzen in Quierzy-sur-Oise weilte⁴⁶⁾, wird hier eine Notiz des Abtes Martin Hattinger von großer Bedeutung. Kurz nach seinem Regierungsantritt, am Karfreitag des Jahres 1588, ließ Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau dem Salzburger Domdechanten Sigmund Friedrich Fugger sagen, „es gehe confuse in Verrichtung des Gottesdienstes zu; er wolle demnach den Chorus in eine bessere und richtigere Ordnung bringen und das salzburgische Breviarium und Missale nach dem römischen reformiren lassen“⁴⁷⁾. Das viele Nichtrömische, das wohl der Grund zur „Confusion“ war, wurde genauer definiert, als nach der Durchführung der Reformen Martin Hattinger, 1584–1615 Abt der Benediktinerabtei St. Peter in Salzburg⁴⁸⁾, in seiner Chronik⁴⁹⁾ schrieb: „Ab hoc tempore

40) Dazu OU vom 2. Dezember 1411 im HHStA Wien.

41) Die bis jetzt erste archivalisch gesicherte Weihe dieses Marienaltars erfolgte am 18. Februar 1335 (SUB IV, 1935, Nr. 349 auf S. 410); bereits damals aber hieß es „de novo ereximus seu construximus“. Der Altaraufbau Wolf Dietrichs kam als dessen Geschenk nach der Domdemolierung als Hochaltar in die Stadtpfarrkirche Hallein (ÖKT, 20, 1927, S. 87); ein letzter Rest davon ist eine Gottvaterbüste im Halleiner Museum (Freundlicher Hinweis durch Frau Prof. Nora Watteck).

42) ÖKT, 9, 1912, S. 30–31.

43) *Franz Zagiba*, Die bayrische Slawenmission und ihre Fortsetzung durch Kyrill und Method, in: Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas, NF 9, 1961, S. 1–56.

44) *Romuald Bauerreiss* in: Kirchengeschichte Bayerns, 1, 1949, S. 138: Namentlich der westfränkische und burgundische Einfluß in der Liturgie scheint nicht unbedeutend gewesen zu sein.

45) *Zagiba* wie Anm. 43), hier S. 4.

46) *Walter Delius*, Geschichte der irischen Kirche von ihren Anfängen bis zum 12. Jahrhundert, München 1954, S. 112.

47) Landesarchiv Salzburg, Domkapitelprotokolle, Band 1588, Sitzung vom 26. April 1588, f. 17–18.

48) *Pirmin Lindner*, Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Peter in Salzburg; in: MGSLK, 46, 1906, zu Hattinger S. 29–30.

49) (*Martin Hattinger*), Chronicon Monasterii Sancti Petri, episcoporum et archiepiscoporum Salisburgensium usque ad annum 1613, Ms. A 10 der Stiftsbibliothek St. Peter.

[= 1590] in ecclesia metropolitana officium divinum et omnes ecclesiastice ceremoniae, que a primis annis archiepiscopatus primordiis secundum consuetudinem et ritum germanicarum et gallicanarum ecclesiam observatum fuit, ex toto stirpe abolitum et secundum romanum usum peragi ceptum fuit⁵⁰⁾.

Wenn acht Jahrhunderte nach der durch die Befehle Pippins und Karls des Großen bedingten Verdrängung⁵¹⁾ der gallikanischen Liturgie durch die römische noch einem Salzburger Prälaten voll bewußt ist, daß die liturgische Übung im Salzburger Dom durch Wesenszüge eben dieser gallikanischen (oder, nach Zagiba, „donauländischen“) Liturgie beeinflußt war, so ist es wohl selbstverständlich, daß diese Eigentümlichkeiten im salzburgischen „officium divinum“ nicht unwesentlicher Natur gewesen sein konnten. Jedenfalls könnte daraus geschlossen werden, daß wesentliche Teile der gallikanischen „processio oblationis“⁵²⁾ im Salzburger Episkopalritus bis in die Zeit Wolf Dietrichs bestanden haben, wesentliche Teile jener großen Einzugsprozession also, die die Anlage pastophorienartiger Flankenräume voraussetzen würde. Es könnte daraus ebenso geschlossen werden, daß auch der Dombau Virgils Raumeinheiten aufgewiesen haben mußte, die in ihren Funktionen Prothesis und Diakonikon nicht unähnlich waren, daß also die durch aufgehende Mauern vom „Mittelschiff“ des Virgilbaues getrennten „Seitenschiffe“ in ihrem Ostteil (bis zu der eingangs erwähnten „Spannmauer“) selbständige (niedrigere?) Flankenräume waren.

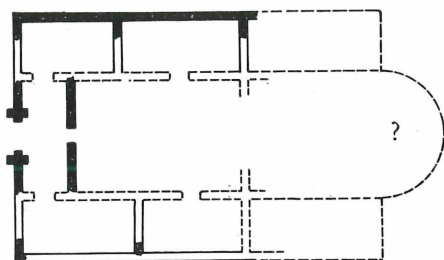
Am 4. Juli 907 erlitt der bayerische Heerbann durch die Ungarn bei Preßburg eine vernichtende Niederlage; an seiner Spitze fiel Markgraf Luitpold, mit ihm Erzbischof Theotmar von Salzburg und die Bischöfe Udo von Freising und Zacharias von Säben⁵³⁾. Für die äußerst unsicheren Jahre zwischen dieser Katastrophe und der siegreichen Schlacht am Lechfeld von 955 suchten die Salzburger Erzbischöfe eine sichere Zufluchtstätte im Gebirge und fanden eine solche in Zell am See. Der zweite Nachfolger Theotmars, der von 923 bis 935 regierende Odalbert, „eine der interessantesten Persönlichkeiten

50) *Hattinger* wie Anm. 49), hier f. 250'. Vom Jahre 1590 wurden in der Metropolitankirche das Offizium divinum und alle kirchlichen Zeremonien, die vom ersten Anfang an nach der Gewohnheit und nach dem Ritus der deutschen und gallikanischen Kirche beobachtet wurden, nun gänzlich abgeschafft und nach dem römischen Brauch begonnen.

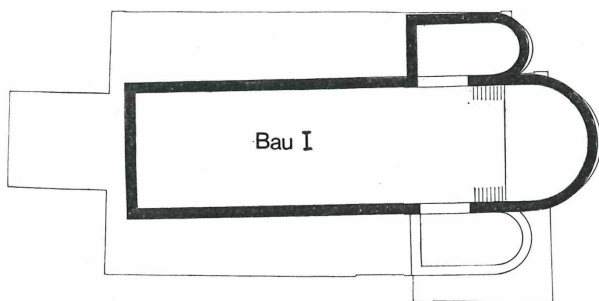
51) *Jungmann* wie Anm. 23), hier I, S. 310.

52) Es wird noch zu überprüfen sein, inwieweit die für das Hochmittelalter nachweisbaren Prozessionen (zum Beispiel SUB III, Nr. 854 vom 1. Dezember 1230 oder Nr. 906) diesen Bereich berühren.

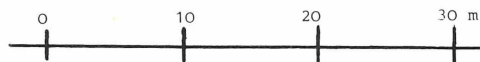
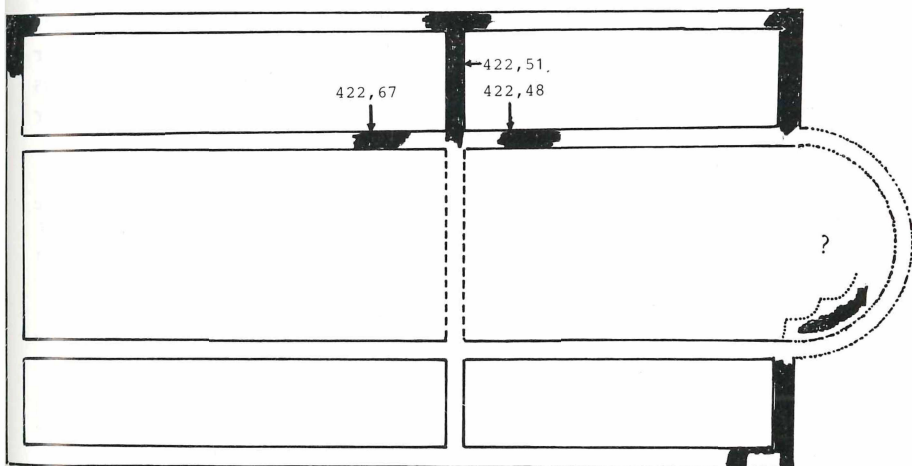
53) *Heinz Dopsch*, Der bayerische Adel und die Besetzung des Erzbistums Salzburg im 10. und 11. Jahrhundert, in: *MGSLK*, 110/111, 1970/1971, S. 125–152, hier S. 126.



Canterbury, St. Augustine's Abbey, Bau I



Zell am See, Stadtpfarrkirche, Bau I



Salzburg, Virgildom, schematischer Grundriß

auf dem Stuhle des heiligen Rupert⁵⁴⁾, baute dort ab 926 eine Kirche, die während der Zeit der Zuflucht als Pontifikalkirche dienen konnte; 1975 abgeschlossene Grabungen⁵⁵⁾ geben über ihr Aussehen eindeutige Auskunft — sie war ein einschiffiger Saalbau mit flankierenden Nebenräumen im Ostteil! Der „Not-Kathedrale“ Odalberts in Zell am See fehlten also im Vergleich zum Kirchenbau Virgils jene Gebäudeteile, die keine liturgischen Funktionen hatten: das Atrium⁵⁶⁾, vor allem der Ort juridischer Handlungen und herrscherlicher Zeremonien, sowie die die beiden pastophorienartigen Flankenräume im Grundriß nach Westen hin fortsetzenden „Seitenschiffe“.

Hans Sedlmayr hatte 1975 eine Vermutung von Hermann Vetters aufgegriffen⁵⁷⁾ und nachgewiesen, daß der Virgildom nicht nur die Metropolitankirche der bayerischen Kirchenprovinz, sondern auch Krönungs- und Grabeskirche Tassilos III., „der Gründungsbau der agilolfingischen Dynastie“⁵⁸⁾ werden sollte. Sedlmayrs Argumente dürfen hier kurz wiederholt werden. „Erstens: Zu Pfingsten 772 war Tassilos kleiner Sohn Theodo in Rom von Papst Hadrian I. getauft und gesalbt worden . . . Der Agilolfinger war der erste nicht königliche und nicht karolingische Prinz, dem das Sakramentale der Salbung, das an die Bischofsweihe erinnert, gespendet wurde. Die Salbung Theodos fand neun Jahre vor der Königssalbung der Karlssöhne Pippin und Ludwig statt⁵⁹⁾. Der Gleichstellung in puncto Salbung entspricht die Gleichstellung des Salzburger Kirchenbaues, welcher für Tassilo dieselbe Rolle übernehmen konnte und sollte wie Saint-Denis für die Karolinger“⁶⁰⁾. Zweitens: Unter dem Eindruck des Karantanensieges verherrlichte ein zeitgenössischer Iroschotte Tassilo als neuen Konstantin; gemäß der Staatssprache der Zeit trat damit Tassilo in die Reihe der höchsten christlichen Herrscher; auch Karl der Große war ein neuer Konstantin⁶¹⁾. „Tassilo prend dans les actes le titre officiel ‚summus princeps‘. Dieu et non pas le roi des Francs l’a fait prince“⁶²⁾. So war

54) *Dopsch* (wie Anm. 53), hier S. 126.

55) *Franz Fuhrmann*, Die mittelalterliche Baugeschichte der Stadtpfarrkirche Zell am See, in: *Osterr. Zeitschr. f. Kunst und Denkmalpflege*, 31, 1977, S. 10—29.

56) Die Probleme „Atrium“ und „Westwerk“ der mittelalterlichen Salzburger Dombauten bilden den Gegenstand eines eigenen Aufsatzes, der in diesen „Mitteilungen“ erscheinen wird.

57) *Hans Sedlmayr*, Die politische Bedeutung des Virgildomes, in: *MGSLK*, 115, 1975, S. 145—160.

58) *Sedlmayr* wie Anm. 57), hier S. 145.

59) *Herwig Wolfram*, Das Fürstentum Tassilos III., Herzogs in Bayern, in: *MGSLK*, 108, 1968, S. 157—180, hier S. 165.

60) *Sedlmayr* wie Anm. 57), hier S. 151.

61) *Eugen Ewig*, Das Bild Constantins des Großen in den ersten Jahrhunderten des abendländischen Mittelalters, in: *Historisches Jahrbuch*, 75, 1955, hier S. 22.

62) *Karl Ferdinand Werner*, Les principautés périphériques dans le monde franc du VIII^e siècle, in: *Problemi dell'occidente nel secolo VIII*, Spoleto 1973, hier S. 505.

in der Tat, „vom karolingischen Hof her gesehen, die Errichtung des Salzburger Domes eine unerhörte Herausforderung“⁶³).

Sedlmayr hat an Hand der Maße nachgewiesen, daß „der Virgildom den Fulradbau von Saint-Denis an Größe übertreffen wollte“ und anschließend gefragt: „Warum nicht auch an Gestalt?“⁶⁴) Fulrads Neubau von Saint-Denis ist wohl 754, gleich nach der Königssalbung Pippins, begonnen worden; in demselben Jahr hatte Pippin die Rezeption der römischen Liturgie für das ganze Reich verfügt⁶⁵) und für Saint-Denis wurde die „römische“ Form des Kirchengebäudes, die dreischiffige Basilika, übernommen. Nach all dem oben Gesagten — man denke ferner an seinen Streit mit Bonifatius⁶⁶) — ist es doch wenig sinnvoll, daß Virgil mit einer „römischen“ Architekturform Saint-Denis übertreffen wollte.

Analog Sedlmayrs „Tendenz zur Heldenverehrung und Heldengeschichte“⁶⁷) scheinen für ihn Überlegungen zur Funktion einzelner Gebäudeteile eines Kirchenbaues weniger wichtig zu sein als die Frage nach einer „Wahl der Ahnen“, an die „ein berühmter Großbau dieser Form geflissentlich anknüpfen wollte“⁶⁸); Sedlmayr stellte dafür S. Ambrogio in Mailand und Sainte-Geneviève in Paris zur Diskussion⁶⁹). Diese „Ahnen“ sind aber keine „legitimen“: S. Ambrogio in Mailand war nie Königsgrabkirche und vom Aussehen der ersten, durch Chlodwig I. (481—511) erbauten fränkischen Königsgrablege wissen wir nichts (die letzten Teile eines vollständigen Neubaus des 11. Jahrhunderts wurden 1807 abgerissen), außerdem baute Chlodwig seine Kirche in ein christliches Begräbnisfeld des 5. Jahrhunderts außerhalb des spätantik-frühmittelalterlichen Civitas-Bereichs auf der Seine-Insel⁷⁰), so daß es sich hier um eine der typischen Coemeterialkirchen außerhalb der Stadt handelte, für die die Bestimmungen über das Begräbnis im Kirchenraum keine Geltung hatten.

Der antike Brauch, die Toten außerhalb des Stadtbereichs zu be-

63) Sedlmayr wie Anm. 57), hier S. 158.

64) Sedlmayr wie Anm. 57), hier S. 156.

65) Theodor Klauwer, Die liturgischen Austauschbeziehungen zwischen der römischen und der fränkisch-deutschen Kirche vom 8. bis zum 11. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch, 53, 1933, S. 169—189, hier S. 170—171. — H. Netzer, L'introduction de la messe romaine en France, Paris 1910, hier S. 30—33.

66) Dazu mit allen Nachweisen: Heinz Löwe, Salzburg als Zentrum literarischen Schaffens im 8. Jahrhundert, in: MGSLK, 115, 1975, S. 99—144, hier S. 101 und 111 ff.

67) So Hans Martin Gubler in seiner Rezension der Neuauflage von Sedlmayrs Fischer-von-Erlach-Monographie, in: Neue Zürcher Zeitung vom 2. Dezember 1977, hier S. 38.

68) Sedlmayr wie Anm. 57), hier S. 156.

69) Ebenda.

70) May-Vieillard-Troiekouroff, Sainte-Geneviève, anciennement Saints-Apôtres ou Saint-Pierre, in: Paris et Ile-de-France, 11, 1960, S. 165—188.

graben, wurde als Vorschrift öfters, etwa in Metz⁷¹), bis in das 7. Jahrhundert beachtet. Einer im frühen Christentum oft bekundeten Tendenz, sich in unmittelbarer Nähe des (jeweiligen) Märtyrergrabes bestatten zu lassen, wurde stets entgegengehalten, daß die Heiligkeit des Ortes eine allgemeine Bestattung im Inneren der Kirchen verbiete⁷²). Die kirchlichen Bestimmungen der Synoden von Braga (563), Nantes (658) und Aachen (809) richteten sich deshalb gegen jede Beerdigung innerhalb der Kirchen. So wurde etwa der hl. Liudgar auf Grund seiner eigenen Verfügung außerhalb im Osten der von ihm gegründeten Abteikirche in Werden an der Ruhr beigesetzt; „er wollte nämlich niemals gestatten, daß in einer Kirche, die er geweiht hatte, der Leichnam eines Menschen bestattet würde“⁷³). Auch das von Hermann Vetters aufgefundene Grab Virgils⁷⁴) wurde an der Südostecke des Domes von außen in der Dommauer angebracht⁷⁵). Erst die 813 abgehaltene Synode von Mainz machte es unter weitgehenden Einschränkungen möglich, daß Bischöfen, Äbten, würdigen Priestern und vornehmen Laien das Grab in der Kirche gestattet wurde⁷⁶).

Diese Bestimmungen galten natürlich auch für die Königsgrablegen dieser Zeit, wobei nach der von Karl Heinrich Krüger aufgestellten Terminologie der Begriff „Grablege“ „nicht nur eine Mehrzahl von Gräbern einer Familie oder eines Geschlechts umfassen, sondern auch die Planung der Grabstätte einschließen soll“; Krüger schlägt „diesen zweiten Bedeutungsinhalt um so unbedenklicher vor, als die Planung eines Grabes wohl meistens auch dann weitere Bestattungen vorsah, wenn sie nicht erfolgten oder nicht nachweisbar sind“⁷⁷).

71) Dazu R. S. Bour, in: *Annuaire de la Soc. d'hist. et d'archeol. Lorraine*, 38, 1929, hier S. 605–606.

72) Alle Nachweise bei Albert Verbeek, *Die Außenkrypta, Werden einer Bauform des frühen Mittelalters*, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte*, 13, 1950, S. 7–38, hier S. 7.

73) Aus Altfrids Lebensbeschreibung des hl. Liutgar, zitiert nach Verbeek wie Anm. 72), hier S. 9–10.

74) Hermann Vetters, *Das Grab in der Mauer*, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, 12, 1958, S. 71–75.

75) Pagitz (wie Anm. 12) hat richtig gesehen, daß Virgil „nach seinem Tode bis 1181 weder liturgisch noch ikonographisch in Erscheinung“ getreten ist; um so größere Bedeutung kommt daher der Lage des Virgil-Hochgrabes genau im Schnittpunkt der Diagonalen des südlichen Querarmes im hochromanischen Dom zu, über die an anderer Stelle noch ausführlich zu sprechen sein wird.

76) Zu den Bestimmungen der genannten Synoden vgl. C. J. Hefele und H. Leclercq, *Histoire des conciles*, hier III, Paris 1909, S. 180, 297, 1130 und 1142. — Ferner: Philipp Hofmeister, *Das Gotteshaus als Begräbnisstätte*, in: *Archiv für Katholisches Kirchenrecht*, 111, 1931, S. 450–487, hier S. 460–461.

77) Karl Heinrich Krüger, *Königsgrabkirchen der Franken, Angelsachsen und Langobarden bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts*, Ein historischer Katalog, (= Band 4 der Münsterschen Mittelalterschriften), München 1971, hier S. 17.

Geht man also von einer (geplanten) Grablege des agilolfingischen Herrscherhauses aus, dann erhebt sich doch die Frage, wo innerhalb dieses Gebäudes sich die (geplanten) Grabstätten befunden haben könnten? Die Königsgrabkirchen der Franken waren durchwegs im suburbanen Bereich gebaut, die meisten überdies auf alten Friedhöfen, so daß die merowingischen Toten — die oben erwähnten Bestimmungen galten ja nicht für Coemeterialkirchen — sehr oft in der Nähe der Altäre und der Heiligengräber bestattet werden konnten⁷⁸⁾. Von dem Sonderfall Monza abgesehen, der auf die Regentschaft der Theodelinde zurückzuführen ist, lagen die (uns bekannten) langobardischen Königsgräber innerhalb oder knapp außerhalb der Königsstadt Pavia, die Gräber selbst befanden sich öfters in besonderen Anbauten oder Seitenkapellen⁷⁹⁾. Was die Grablegen in den angelsächsischen Teilkönigreichen betrifft, so sind wir über die Lage der Königsgräber in Canterbury, York und Whitby überraschend genau unterrichtet⁸⁰⁾.

In Cantawarabyrig, der „Stadt der Männer von Kent“ und Residenz des Königs Ethelbert, hatte der Benediktiner Augustinus, der „Apostel der Angelsachsen“, mit seinen Begleitern das Christentum eingeführt. Nachdem sich Ethelbert (wohl um 601) zur Taufe bereitgefunden hatte, bauten die Mönche in der „civitas“ auf römischen Bauresten den Vorgängerbau der Kathedrale, die Augustin dem Erlöser weihte. Augustin gründete auch ein Kloster und forderte den König auf, darin eine Kirche als Grablege für die Bischöfe und für die Könige von Kent zu bauen. Nach den Ergebnissen der 1900—1924 und 1955—1956 durchgeführten Grabungen⁸¹⁾ hatte diese ursprünglich den hl. Petrus und Paulus geweihte Kirche — heute „St. Augustine’s“ — vor der normannischen Neugestaltung des 11. Jahrhunderts fünf angelsächsische Bauphasen; deren erste bestand aus einem knapp 8 Meter breiten Mitteltrakt, in dem, von Westen gesehen, ein querechteckiger Narthex, ein Schiff von mindestens 12 Meter Länge und vermutlich eine Apsis aufeinander folgten. An seitliche, durch spätere Umbauten nicht genau feststellbare Flankenräume im Ostteil schlossen sich nach Westen Seitenzüge an, die vom Mittelraum her durch Türöffnungen zugänglich waren — Beda⁸²⁾ nennt sie „porticus“ — und die Gregor dem Großen beziehungsweise Martin von Tours geweiht waren. Im Gregorsportikus wurde Augustin selbst bestattet, im Martinsportikus der königliche Stifter und seine Gemahlin; Gocelinus

78) Krüger wie Anm. 77), hier S. 420.

79) Krüger wie Anm. 77), hier S. 429—430.

80) Krüger wie Anm. 77), hier S. 426.

81) Die ausführlichen Berichte darüber in: *Medieval Archeology*, 1, 1957 und 2, 1958; ferner ausführlich *H. M. Taylor, Anglo-Saxon Architecture*, 2 Bde., Cambridge 1965, hier I., S. 134—143.

82) „*Baedae historica ecclesiastica*“, ed. C. Plummer, Oxford 1896, Neudruck 1961, hier S. 70.

überliefert uns durch seine „Vita“⁸³⁾ eine lange Reihe königlicher und bischöflicher Bestattungen⁸⁴⁾.

Nach seiner Taufe zu Ostern 627 erbaute König Edwin von Northumbrien in York eine steinerne Peterskirche, die von Oswald, Edwins Nachfolger, vollendet wurde. Das Haupt des 633 in der Schlacht von Hatfield gefallenen Edwin wurde im Gregorsportikus dieser Kirche beigesetzt⁸⁵⁾, während sein Leib zwischen 680 und 704 nach Whitby gebracht wurde, wo er in der dortigen, uns durch die dänische Zerstörung von 867 gestaltmäßig nicht bekannten Peterskirche „cum ceteris regibus nostris“ „südlich des Petersaltares“ geborgen wurde⁸⁶⁾.

Es mag vielleicht wirklich nur Zufall sein, daß im hochromanischen Salzburger Dom der Altar am östlichen Ende des südlichen „äußeren Seitenschiffes“ dem hl. Gregor geweiht war, der Altar am Ende des nördlichen „äußeren Seitenschiffes“ aber dem hl. Martin. Aber abgesehen davon, daß neben einer vielleicht möglichen „Rückprojizierung“ dieser Altarspatrozinien in das Frühmittelalter damit auch die Theorie von Pagitz⁸⁷⁾, der hochromanische Dom sei zwar fünfschiffig geplant, aber nur dreischiffig ausgeführt worden, ein breites Fundament finden dürfte (die an die drei Schiffe im Norden anschließende Kapellenreihe und der im Süden anschließende Kreuzgangsarm sind ja genau so wie ein „porticus“ Stätten der Meditation, des persönlichen Gebets und der Bestattung), abgesehen davon kann doch nach den kirchlichen Bestimmungen, wie auch die Lage des Virgilgrabes beweist, der Bereich der (geplanten) Grablege der Agilolfinger nicht im Hauptraum des Virgildomes, sondern höchstens in anschließenden, mit dem Kirchenraum nur durch Türöffnungen verbundenen „Seitenkapellen“ gelegen sein.

Es ist ganz und gar nicht meine Absicht, etwa den ersten Bau von „St. Augustine's“ in Canterbury zum „Ahnen“ des Virgildomes zu erheben; außerdem hat Forsyth⁸⁸⁾ auf die weite Verbreitung dieses Bautyps in Gallien, Norditalien und auch Dalmatien hingewiesen. Auch ist es nicht meine Absicht, meiner Meinung vom Aussehen des Virgildoms eine apodiktische Note zu geben. Dazu müßten erst einmal

83) „Vita sancti Augustini episcopi Cantuariensis maior“, ed. in: *Acta Sanctorum Ordinis Sancti Benedicti*, 1, 1668, S. 499—543, auch *Migne*, Series Latina 80, S. 43—94.

84) Eine Kirche mit sehr ähnlichem Grundriß (*E. Fletscher*, *Early Kentish Churches*, in: *Medieval Archeology*, 9, 1965, S. 16—31, hier S. 24—25; ferner *Taylor* wie Anm. 81, hier II, S. 503—509) befand sich in der Pfalz von Reculver an der Ostküste, wo nach *Thomas von Elmham* („*Historia monasterii sancti Augustini Cantuariensis*“, ed. *Charles Hardwick*, London 1858, hier S. 324) der 762 verstorbene Eadbert von Kent bestattet wurde.

85) *Krüger* wie Anm. 77), hier S. 295.

86) *Krüger* wie Anm. 77), hier S. 309.

87) Vgl. oben bei Anm. 37).

88) *George Forsyth* wie bei Anm. 26), hier S. 50 ff. und 207 ff.

seitens der Liturgiewissenschaft genaue Nachweise über das Vorhandensein der „processio oblationis“ und anderer gallikanischer und „donauländischer“ Eigenheiten im salzburgischen Frühmittelalter erbracht werden. Dazu müßte weiters einwandfrei festgestellt werden, ob die pastophorienartigen Flankenräume des Ostteils tatsächlich völlig getrennte Raumteile waren oder ob in ihnen etwa Vorformen der von Louis Grodecki untersuchten (und wohl in Zell am See vorhanden gewesenen) „croissillons bas“⁸⁹⁾ zu finden sind. Dazu müßte schließlich die längst überfällige eingehende und ausführliche Publikation der Salzburger Domgrabungen vorliegen und damit auch die möglichst genaue absolute und vor allem relative Chronologie der Estrichlagen im Ostteil (womit ja auch die Überlegungen von Siegfried Haider⁹⁰⁾ stehen oder fallen) — man denke doch nur an den eingangs erwähnten „Virgil“-Estrich in der Liupramkapelle!

Gegen die Rekonstruktion des Virgildomes als einer dreischiffigen Basilika gibt es viele Einwände — hier sei zur Diskussion gestellt, im ersten Salzburger Dom einen monumentalen Apsidensaal zu sehen; einen Saalbau mit einer (wegen späterer Überbauungen nicht eindeutig rekonstruierbaren) Ostapsis also und mit liturgisch bedingten Flankenräumen im Ostteil, an die sich nach Westen hin bis zum Atrium je ein zum Kirchenschiff hin nicht offener „porticus“ als Ort der (geplanten) Grablege des agilolfingischen Herrscherhauses anschloß.

89) Louis Grodecki, *L'architecture ottonienne*, Paris 1958, mit aller weiteren Spezialliteratur; ferner: Hans Sedlmayr, Mailand und die ‚croissillons bas‘, in: *Arte in Europa* (= *Scritti di storia dell'arte in onore di Edoardo Arslan*), o. J. = 1966, S. 113—128.

90) Siegfried Haider, Zur Baugeschichte des Virgildomes, in: *MIOG*, 80, 1972, S. 35—47. Haider hat an der „kurzen“ Bauzeit von sieben Jahren gezweifelt (was nicht einzusehen ist, da es sich gewiß um keinen komplizierten Wölbungsbau handelte) und gemeint, daß Virgil 774 nur eine damals vollendete „Unterkirche“ geweiht hat. Es ist nachgewiesen (vgl. oben Anm. 34), daß der Petrus- und der Rupertusaltar zwei verschiedene Altäre waren und nicht (wie Haider S. 44 meint) einen Hochaltar mit einem Doppelpatrozinium bildeten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1981

Band/Volume: [120_121](#)

Autor(en)/Author(s): Wagner Franz

Artikel/Article: [Bemerkungen zur Aufrißkonstruktion des ersten Salzburger Dombaues. 289-303](#)